

„Wahrscheinlich gibt es etwas, das karibisch ist.“

Interview mit Aimé Césaire

Aimé Césaire, (1913-2008), stammte aus dem französischen Übersee-Departement Martinique. Schüler an der Ecole Normale Supérieure. Entwarf mit Léopold Sédar Senghor und Léon-Gontran Damas das Konzept der Négritude. Anders als die Négritude soll die erst später entstandene Theorie der „Antillanité“ die Identität der Bewohner der Karibik definieren. Césaires „Cahier d'un retour au pays natal“ gilt als eines der Manifeste der Négritude. Außer Gedichten verfasste Césaire Theaterstücke. War Abgeordneter der Französischen Nationalversammlung und war zum Zeitpunkt dieses Interviews Bürgermeister von Fort-de-France, der Hauptstadt von Martinique.

(Dauer 24' / Länge 9 Seiten, ungekürzt)

© Rudolf von Bitter

Frage

Als ich am Telefon den Begriff „Antillanité“ erwähnte, gaben Sie einen Seufzer von sich, als wenn Sie davon genug hätten...

Césaire

Meine Seufzer werden am Telefon übertragen? Das ist arg! Da muß ich mich mehr zusammennemen...

Frage

Ich hatte den Eindruck, dass Sie das für eine Idee halten, die nicht allzuviel taugt, vielleicht, weil sie nicht zu praktizieren ist?

Césaire

Nein, gar nicht. Ich weiß nicht so recht, was das überhaupt ist, „Antillanité“. Wenn das bedeutet, dass es ein Volk der Antillen gibt, eine Gemeinschaft von Menschen, die ein gemeinsames Charakteristikum haben, die ihre eigene Empfindungsweise haben, die ihre eigenen Werte haben, die ihre eigene Geschichte haben, eine einzigartige Geschichte – nun, dann nehme ich Kenntnis davon, dass es die Antillanité gibt. Wenn das heißt, dass alle Völker der Karibik etwas Gemeinsames haben, dann kann ich das nicht abstreiten, das ist klar, das ergibt sich doch von selber. Ja, wenn es das ist, die Antillanité, dann erscheint mir das – noch einmal – von einer solchen Selbstverständlichkeit selber, wie es eine Germanität gibt, eine Latinität, so auf die Antillanité, ja! Wenn ich in Point-à-Pitre bin, weiß ich, dass ich in der Karibik bin, wenn ich in Port au Prince bin, auch wenn dort das Créole ein bisschen anders ist, weiß ich, dass ich in der Karibik bin, und ich betrachte das Volk von Haiti als ein Volk, das mir sehr verwandt ist. Wenn ich in Saint Lucia bin oder in Dominica, sage ich, ja, die reden Englisch, oder ein Créole, das vom Englischen stammt, aber das karibische Herz schlägt dort genauso. Das scheint mir klar zu sein. Sehen Sie, das ist etwas, was mir ganz selbstverständlich vorkommt und gar nicht bestreitbar, was ich aber nie in den Rang einer Theorie erhoben habe, das ist kein „Weltanschauung“. Aber natürlich, es gibt eine Antillanité, das existiert.

Frage

Aber diese Theorie der Antillanité, wenn Sie so wollen, ist doch auch eine Folge der Idee oder Theorie oder des Begriffs der Négritude.

Césaire

Ja, das ist wahr. Ich verstehe die Antillanité als einen Teil der der Négritude, für mich. Aus dem Grund der karibischen Besonderheiten. Diese karibischen Charakteristiker sind nicht vereinzelt, sondern sehr verbreitete Eigenheiten, die von der Négritude zeugen; natürlich gibt es Charakterzüge, die zur Welt der Indianer gehören, zur vorkolumbianischen Welt, das ist wahr, es gibt Eigenschaften, die zur europäischen Welt gehören, das ist klar, die Antillen sind nicht umsonst mal von den Franzosen, mal von den Engländern kolonisiert worden, jeder Kolonisator hat etwas mitgebracht, mal war es was Gutes, mal war es schlecht, und hat seine Spuren hinterlassen, das kommt mir selbstverständlich vor. Was aber meiner Ansicht nach den wirklichen, wahren Grund der Antillanité ausmacht, das, wodurch die Antillanité besteht, die Tatsache, dass jemand Westindier, nicht Franzose, nicht Engländer, nicht Spanier ist, das hängt mit der Négritude zusammen. Die Antillanité ist nicht zu begreifen, wenn man sie nicht zusammen mit der Négritude sieht. Was mich persönlich angeht, muß ich sagen, wenn ich sehr stark der Négritude verbunden bin, dann ist das, weil ich, als ich Leute aus Afrika zum ersten Mal traf, als ich mich mehr, als man es gewöhnlich tat, mit dem afrikanischen Denken vertraut gemacht habe, mich doch in sehr starkem Maß wiedererkannt habe in dieser afrikanischen Vergangenheit, die doch als weit entfernt oder überwunden gelten konnte. Was die Antillanité ausmacht – nun, einer der Schlüssel dieser karibischen Welt, die unbestritten existiert, findet sich in der afrikanischen Tradition.

Frage

Im „Cahier“, das zwar schon etwas alt ist, findet sich diese Zeile: „Wir hassen Euch und Euer Denken“, und auch André Breton schreibt in seinem Vorwort dazu etwas vom Aufbrechen der Denkweisen...

Césaire

Nein, ich will sagen, dass Antillanité und Négritude sich nicht widersprechen, und dass die Négritude die sehr breite Basis der Antillanité ist.

Frage

Es ist darin dieser Versuch, das europäische Denken zu überwinden, das Sie doch haben erben müssen von Kolonisatoren, und das doch etwas anderes ist als das, was Sie bei den Afrikanern gefunden haben. Ist da nicht ein Weg, das europäische Denken zu überwinden, da doch gar nicht klar ist, dass das europäische Denken das Bessere sei. Das ist doch nur eine europäische Idee...

Césaire

Ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.

Frage

Gibt es eine Aussicht, zu etwas Neuem zu kommen, wenn man das europäische Denken überholt mittels einer Identität im Sinne der Négritude oder der...

Césaire

Nein, das Problem der Vernunft ist zunächst einmal von den Europäern selbst gestellt worden, die Europäer haben nicht gewartet, um die Frage des Überwindes

der Vernunft zu stellen. Alle Schriftsteller, alle Dichter des 19. Jahrhunderts, und die Deutschen doch als erste, die ganze deutsche romantische Bewegung, Novalis und die alle, haben die Vernunft in Frage gestellt, die cartesianische Vernunft, die diskursive Vernunft, sie haben andere Methoden der Wahrheitserfassung bevorzugt. Das ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Allgemeinplatz geworden, da nehme ich sogar akademische Philosophen wie z. B. Bergson, es ist klar, dass er, wenn er über „intuition“ redet, versucht – in einem besonderen Rahmen, natürlich – Wege zur Wahrheit zu finden oder zu rechtfertigen, die nicht die diskursiven Wege der traditionellen Vernunft sind.

Frage

Ja, aber das waren ja immer die Europäer, die sich selber auf den Nabel guckten...

Césaire

Was ich doch sage... Europa stellte sich selber in Frage. Wir als junge Westinder, als junge Afrikaner, Léopold Sédar Senghor, ich selber, wir kommen in dieser Epoche dorthin und wir stellen fest, dass diese Infragestellung auch uns betrifft, denn es ist ja schließlich und endlich im Namen der europäischen Vernunft, dass wir behandelt wurden, wie wir behandelt worden sind, dass wir deportiert wurden, dass wir missachtet wurden, dass wir marginalisiert wurden. Folglich war unsere Auflehnung eine Auflehnung gegen den gesellschaftlichen Stand, aber unsere Auflehnung ging über eine unmittelbar soziale Auflehnung hinaus und war auf diesem Wege gleichzeitig ein Versuch der Wiederaufwertung unserer eigenen Gesellschaften, die unterdrückt gewesen waren, und deren Unterdrückung von der europäischen Vernunft gerechtfertigt worden war.

Frage

Sie haben diese Auflehnung im „Cahier“ formuliert, aber man hat dieses „Cahier“ schließlich als ein Gedicht aufgefasst – war das nicht eine Abschwächung dessen, was Sie hatten sagen wollen? Daß man sagt: Ja, eine Revolte, aber bloß in der Literatur, nicht im Leben.

Césaire

Wie, nein, Dichtung bedeutet doch viel. Wollen Sie damit sagen, ich sei nicht so verrückt geworden, dass man mich in eine Zwangsjacke stecken musste? Und dass es folglich nichts Ernsthaftes sei?

Frage

Nein, aber wenn sich jemand politisch äußert, nimmt man ihn politisch und wenn er sich poetisch äußert, dann versteht man das als Poesie, und das ist doch eine Abschwächung, nein?

Césaire

Vielleicht keine schlechte Idee, vielleicht ist das Leben nur eine Abschwächung der Poesie. Man kann das so sagen, denn wenn die Poesie im Absoluten besteht, dann das Leben im Relativen...

Frage

Es gibt verschiedene Initiativen zu einer Einheit der Karibik, wie z. B. „Caribbean Contact“ in Barbados, eine von Kirchen finanzierte Zeitung, da ist die University of the West Indies in Trinidad, Barbados und Jamaica, die Casa de las Americas in

Havanna – die alle die Idee einer Einheit der Antillen beinhalten. Sind nicht die geographische Situation und die gemeinsame Geschichte eine Aufforderung, etwas Gemeinsames zu schaffen, eine karibische Gemeinschaft? Meinen Sie nicht, dass das ein Entwurf sei?

Césaire

Nun, diese ganzen Initiativen, die Sie da nennen, sind der Beweis, dass es auf jeder dieser Inseln das Gefühl gibt, dass es unter den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen etwas Gemeinsames gibt. Dessen bin auch ich mir durchaus bewusst. Ohne das fielen wir wieder zurück in das insulare Getto, was für alle ein Nachteil wäre. Also sind diese Initiativen sehr interessant. Die Frage, die Sie stellen, ist, ob diese Versuche sich auf die politische Ebene verlagern und zu einer Politik führen sollten. Ich finde, es ist klar, dass alles, was geeignet ist, die Westinder einander zu nähern, eine gute Sache ist, denn lange genug haben die Antillen mit der Außenwelt nur vertikale Beziehungen gehabt, d. h. jede Antillen-Insel stand nur zu ihrer Metropole in Beziehung. Als ich jung war, als ich in Martinique ins Gymnasium ging, war es manchmal schwieriger zu erfahren, was sich auf Guadeloupe tat, als was in Frankreich passierte, und war wir über Guadeloupe erfuhren, hatten wir via Frankreich erfahren. Und natürlich waren wir ohne jede Kenntnis dessen, was auf den englischen Antillen geschah, und auch, was sich in Haiti tat, was ja immerhin eine halb frankophone Insel ist. Damit sei gesagt, wie gut es ist, wenn seitliche Beziehungen entstehen, wenn wir die Nachbarn kennen, die Guadeloupeaner, die Anglophonen, die Hispanophonen, die Haitianer. Das ist sehr bekömmlich, nützlich, und es ist ein Zeichen der Zeit. Wir entdecken uns als Westinder, und wir entdecken uns in noch größerem Rahmen als Amerikaner, denn auch die Südamerikaner tragen zu unserer Aufklärung bei und verdienen es, uns zu beeinflussen. Bei alledem bin ich aber doch nicht schizophren, ich bin kein Liebhaber dichotomischer Schnitte. Man muß sehr wohl auch den Wert dieser Aussage verstehen. Heißt das, von allem anderen einmal abgesehen, dass wir die große karibische Republik gründen sollen, dass wir als die karibischen Bolivars auftreten sollen – ich weiß nicht, ob das nicht eine Vision ist. Man darf nämlich nicht übersehen, dass sich die Antillen durch verschiedenerelei auszeichnen, ich glaube, dass die Menschen der Karibik so wie alle Menschen sind, sie sind widersprüchlicher und manchmal widerstreitender Kräfte fähig, es ist vollkommen richtig, dass es eine Absicht zu einer Vereinigung gibt, eine Absicht, sich zusammenzutun – das gibt es. Aber wir müssen auch ganz ehrlich zugeben, dass da auch andere Kräfte mitspielen, und dass man nicht die Kraft der insularen Partikularismen unterschätzen darf. Das gibt es auch, nicht wahr? Eine Föderation setzt voraus, dass man die Partikularismen übergreift, und eine Föderation, eine Konföderation war noch nie einfach herzustellen. Ich habe selber gesehen, als ich Abgeordneter bei der Assemblée Nationale Française war zur Zeit der Unabhängigkeitserklärungen, wie die AOF\* platzte, die AOF, dieser Block von Staaten, die Kolonien gewesen waren, der sich aus dem Senegal, dem Sudan, der Mali geworden ist, aus Dahomé und aus Guinea zusammensetzte – dieser Staatenblock ist zerbrochen. Im Gegensatz zu dem, was man behauptet hat, war es gar nicht so sehr Frankreich, das diesen Bruch gefördert hat, das waren die Partikularismen – (der Elfenbeinküste) – die lokalen Partikularismen, die den Block zerbrechen ließen. Folglich ist es gar nicht selbstverständlich, dass die karibische Einheit sofort oder in naher Zukunft verwirklicht werden könnte, d. h. als politische Einheit. Eins der letzten Beispiele für die Schwierigkeiten solcher Unternehmen, dem man beiwohnen konnte, ist, als die anglophonen Inseln unabhängig wurden. Die Engländer hatten für ihre eigenen

politischen Ziele eine karibische Einheit errichtet, aber als dann jeweils die Unabhängigkeit erlangt war, war jeder allein für sich. Ich erinnere mich, als ich in Trinidad war, wie man voll Verachtung von den small islands, den Bewohnern der kleineren Inseln sprach, die den Trinidadern auf die Nerven gingen und ihnen die Arbeit nahmen. Und die Trinidadern sahen keinen Grund, wieso sie die Bewohner von St Lucia oder Dominica ernähren sollten.

AOF\* = Afrique Occidentale Française

Frage

Aber besteht denn nicht auf literarischer Ebene eine gemeinsame Art des Schreibens – in der Art, die grammatikalischen Regeln zu durchbrechen, die Sprache zu synthetisieren wie bei Ihnen im „Cahier“, wie bei Nicolas Guillen in Kuba?

Césaire

Ja, klar, das ist doch die Antillanité – das heißt doch, dass wir uns der Mittel bemächtigt haben, die uns zur Verfügung standen, ich schreibe Französisch, weil ich auf Französisch erzogen worden bin, wäre ich hundert oder sechzig Kilometer weiter woanders, dann hätte ich in Englisch oder Spanisch geschrieben. Was aber richtig ist, was allerdings richtig ist, ist, dass die karibischen Schriftsteller, wer es auch sei, der Sprache, dem Satz, dem Stil sichtbar ihren eigenen Stempel aufgedrückt zu haben, auch wenn wir diese Mittel von unseren Kolonisatoren bekommen haben. Ich kann Surrealist gewesen sein, soviel ich will; wie man weiß, ist es nicht André Breton, wenn man mich liest, und Guillen ist nicht aus Kastilien.

Frage

Ich wollte damit sagen, dass es etwas Gemeinsames gibt, das unterhalb der Sprache liegt. Die Sprache hat man Ihnen als Mittler gegeben, aber darüber oder darunter gibt es etwas spezifisch Karibisches, das auch nicht afrikanisch ist, und das erlauben könnte...

Césaire

Es ist wahrscheinlich, dass es etwas gibt, das Karibisch ist. Ich kenne meine eigene Literatur nicht allzu gut, ich verbringe nicht meine Zeit damit, wieder und wieder mich selber zu lesen, ich habe keine rechte Erinnerung an die Verse, die ich geschrieben habe, aber ich habe da einen im Gedächtnis, an dem ich sehr hänge, ein Gelegenheitsgedicht übrigens: „On a beau peindre blanc le pied de l'arbre“ – Sie wissen, dass man hier die Bäume anstreicht, um sie vor Insekten zu schützen – „Man kann den Fuß des Baums weiß tünchen wie man will, die Kraft der Rinde darunter schreit“ – das ist wahr.

Frage

Also etwas, das die europäische Kultur hinter sich lässt...

Césaire

... das sowohl die europäische Kultur hinter sich lässt wie auch die vernünftige Vernunft. Das heißt, dass die Westinder soviel zur Schule gehen, Wettbewerbe bestehen und sich mit Diplomen behängen können und in die Sorbonne oder nach

Oxford gehen können wie sie wollen – nichtsdestoweniger ist der gute alte karibische Bodensatz da und quillt bei der erstbesten Gelegenheit hervor.

Frage

Schließlich eine letzte Frage. Im Bereich der Musik z. B. haben die Europäer vieles aus der Karibik importiert.

Césaire

Seit einiger Zeit, ja.

Frage

... Salsa, Reggae, Calypso und natürlich den Zouk. Was könnte aus der karibischen Literatur zu den Europäern kommen?

Césaire

Ich mag keine Theorien, Sie reden da von Calypso und ... Zouk. Mir scheint, in der Literatur muß es Zouk geben. Ich glaube, der Schriftsteller macht Zouk, macht Calypso in seiner Schriftstellerei, aber keine Schriftstellerei. Vielleicht ist es die Aufgabe der literarischen Kritiker, Zouk und Calypso auch in den Werken zu finden, die wie akademisches Französisch klingen. „Le zouk en dessous crie/Der Zouk darunter schreit“, nicht wahr?